Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 225 (1952)

Artikel: Zwei Ferienbriefe
Autor: Stebler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Ferienbriefe

Von Jakob Stebler

Fleurdelys s/Mer, den ....

Liebste Lisbeth!

Es gibt keine Worte, die es auszudrücken vermöchten, und dieser Brief ist der stümperhafte Versuch, das Erlebnis aller Erlebnisse in eine Form zu fassen, die es andern Menschen nahezubringen vermag. Das Erlebnis selbst heißt Fleurdelys s/Mer.

Eigentlich ist es vermessen, dieses irdische Paradies zu schildern. Man kann es nur in die Seele aufnehmen in einer der geheimnisvollen blauen Sternstunden des Lebens, die uns so selten beschieden sind, es wiegen, wie man ein Kind oder einen Traum wiegt, und es in sich tragen über alle Horizonte des Lebens hinaus.

Es beginnt schon frühmorgens mit einem Gang zum Hafen hinunter. Einem Reigen seliger Geister gleich wiegen sich schlanke, weiße Segel im Wind des Südens, mit sonnengebräunten, sehnigen Fischergestalten bemannte Ruderboote kommen lautlos, reichbefrachtet mit den Früchten des Mittelmeers herangeglitten, im Bistro nebenan singen Pierre und Julot die melancholischen wohlklingenden Lieder ihrer provençalischen Heimat, vom Meer her weht der Zephirhauch der

Großbrand im Kraftwerk von Chandoline, Wallis

Photopreß-Bilderdienst, Zürich

Weite, und von den Klippen, an denen sich die Brandung bricht, duftet es betäubend von Gladiolen, Hyazinthen, Tamarisken oder Tamarinden (ich weiß nicht genau, wie man sagt).

Vor meinem Hotelfenster weitet sich der Blick in die blaue Unendlichkeit. Es ist überwältigend. Erde und Himmel verschmelzen zu einem einzigen Hymnus der Schönheit. Der herbe Geruch von Salzwasser badet den Körper in Frische. Unter den Palmen am Strand wandeln glückselige Menschen, eins mit sich und dem Unendlichen, und junge Fischerburschen, schön wie griechische Götter, führen blitzsaubere Mädchen spazieren. Es ist ein Wispern und Singen und Klingen, ein Sichwiegen in zeitloser Traumhaftigkeit; ganz einfach ein rauschender Hymnus an das Schöne.

Wenn ich dann zurückdenke, wie es bei uns zu Hause aussieht! Ist es möglich, daß es auf der Welt solche schreienden Gegensätze gibt? Dieser trostlose Blick aus dem Fenster: ein Miststock, ein ausgewachsener, vulgärer Miststock inmitten einer schmutzigen, stinkenden Brühe. Kein Lachen fröhlicher Menschen, in der Schnapspinte nebenan gröhlen der Hans und der Heiri, die ewig Betrunkenen, ihre Krächzelaute in den gottverlassenen Abend hinein, ein bekropftes, armseliges Bauernknechtlein schleppt seine Milchtanse in die Käserei, einige dicke Klatschweiber stehen an den Ecken und verhächeln die ganze Nachbarschaft, und das Vernünftigste, was da kreucht und fleucht, sind des Schulabwarts Schweine und Hühner, auch wenn sie die Luft noch so sehr verpesten. Kein Horizont, nichts. Rechts ein Nußbaum, der einem die ganze Aussicht nimmt, links ein Nußbaum, nichts als Nußbäume, und gegenüber die Kulturschande des Misthaufens inmitten der unästhetischen Sepia... nein, Lisbeth, bei uns hat das Schöne keinen Platz. Das ward mir erst bewußt in diesem Fleurdelys, diesem überwältigenden Dorado, dessen Antlitz sieben Götter in ihrer fröhlichsten Laune geschnitzt haben müssen, während unser Kümmersbödeli... aber erspare es mir, den Ausdruck zu verwenden, und nimm die herzlichsten Grüße aus dem Sonnenland entgegen von deiner

Margrit.

*

Kümmersbödeli, den ....

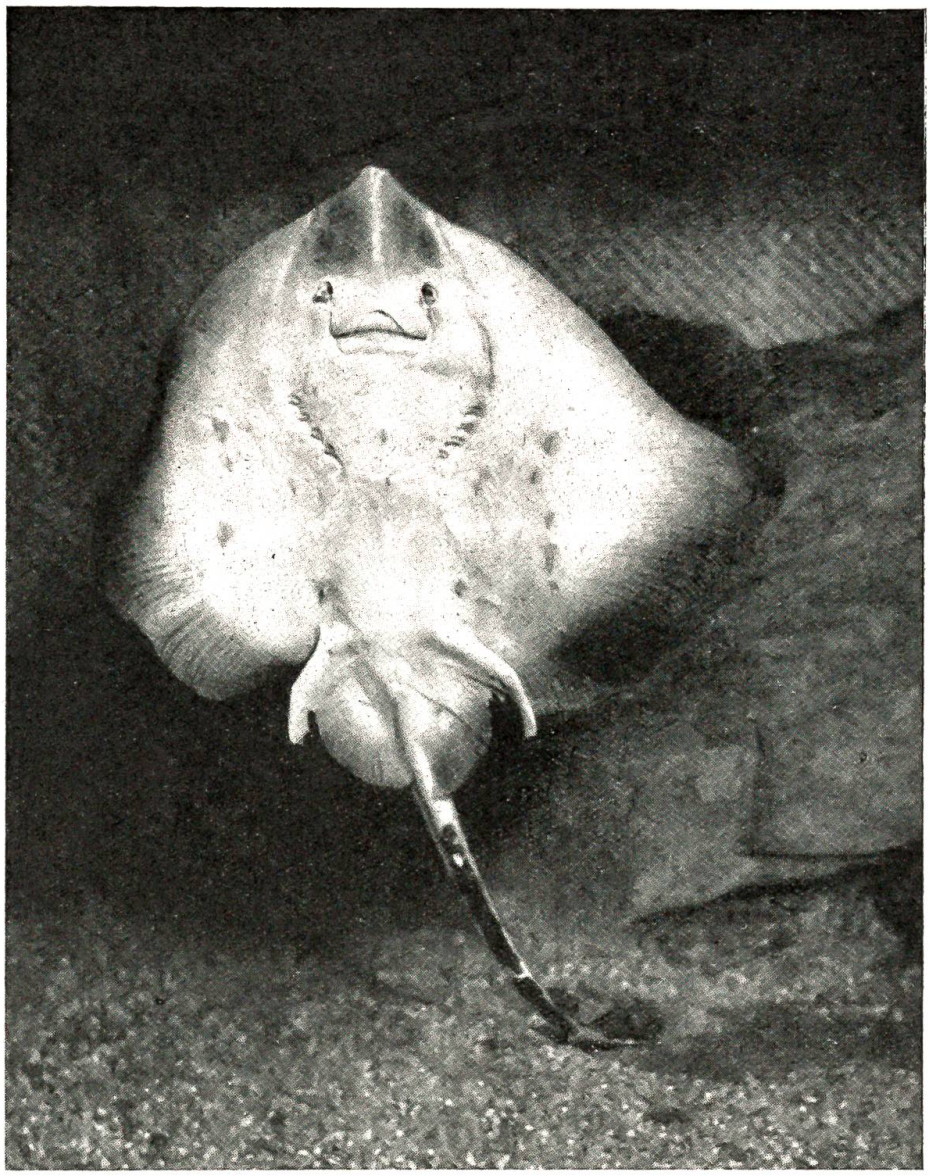
Liebste Béatrice!

Ich finde keine Worte, dir das zu schildern, was mich bewegt, in tiefster Seele bewegt. Manchmal weiß ich wirklich nicht, ob ich wache oder träume, aber wenn es ein Traum ist, so verblassen neben ihm die kühnsten Wirklichkeiten. Kümmersbödeli heißt dieser Wachtraum, und er liegt im schweizerischen Mittelland, im Herzen dieses Sehnsuchtslandes, da wo sich die ersten Ausläufer der Schneeberge zu wölben beginnen gleich fruchttragenden Frauenbusen.

Fruchtbar ist hier alles. Der erste Blick aus meinem Fenster fällt des Morgens auf einen sogenannten Miststock, das Symbol der Fruchtbarkeit dieses gesegneten Landes. Er strömt einen herben, betäubenden Duft aus. Welle an Welle kunstvoll geflochtenen Strohs umsäumt ihn, und in dieser Morgensonne leuchtet dieses Stroh auf wie unwirkliches Gold. Hühner edelster Sorte gackern auf dieser Stätte der Fruchtbarkeit, und kleine Entlein schwimmen auf geheimnisdunklen Kanälchen herum, in die das Monument eingebettet ist. Die Luft ist würzig und lind, schwerbehangene Nußbäume rauschen im Biswind, der so anders ist als unser Mistral, erfrischend, erquickend; Aolsharfen säuseln in den Kronen der Bäume. Sonst ist es still, ganz unwirklich still. Nur in der Gaststätte nebenan hört man den Hans und den Heiri ihre melancholischen, melodiösen Heimatlieder singen, auf der Straße stehen ein paar Frauen, wahre Junofiguren, und unterhalten sich. Ich verstehe ihre rauhe, aber wohlklingende Sprache nicht, aber ich ahne, um was sich ihr Gespräch dreht: sie reden von Goethe, von Schopenhauer und Kant, die ihnen irgendwie nahestehen. Ein Mann kommt dahergegangen, gebückt unter der Last von Milch und Honig, die er in einer sogenannten Tanse auf dem Rücken trägt; was sage ich, er kommt gegangen: er schreitet, gemessenen Schrittes wandelt er im Schatten der Nußbäume, und die kräftige Muskulatur seines Halses zeichnet sich bei jedem Schritt ab. Rosige, allerliebste Schweinchen tummeln sich auf der Straße, die Natur ist entfesselt, und doch liegt unendlicher Friede über dem ganzen Idyll. Abends gehen die Bauernburschen, schön wie

junge Griechengötter, mit ihren blitzsaubern, wohlgeformten Mädchen spazieren, und alles ist ganz einfach Seligkeit.

Denke ich da zurück an unser armseliges, jämmerliches Fleurdelys s/Mer, wie bedrückend empfinde ich da die ganze Trostlosigkeit unserer engeren Heimat! Nichts als Wasser und immer wieder Wasser, Meer, so weit man sieht, das keine Früchte trägt und keine Nußbäume, auf dem sich keine rosa Schweinchen tummeln, und in dem alle Miststöcke der Welt untergehen müßten. Es stinkt von faulem Wasser und Fisch. Ein paar melancholische Palmen dören in der sengenden Sonne. Keine echte Fröhlichkeit; im Bistro nebenan gröhlen der Pierre und der Julot, die ewig Betrunkenen, ihre unanständigen Lieder. Leichtfertige Mädchen, spindeldürr wie Ziegen, tummeln sich mit schmutzigen Fischern und Matrosen; ihr aufreizendes Girren wirkt geradezu lasterhaft. Dicke Matronen stehen herum und klatschen die Leute zu Tode. Nein, Béatrice, nein, wer einmal einen Blick getan hat in das irdische Paradies von Kümmersbödeli, der lernt das Echte vom Falschen unterscheiden, dem kommt die ganze jämmerliche Bedeutungslosigkeit unseres Seeräubernestes erst so richtig zum Bewußtsein, der ist ein anderer Mensch geworden. Inmitten dieses freien Volkes freier Männer und Frauen, im Angesicht aller Symbole der Fruchtbarkeit habe ich es erkannt: das wahre Glück, der wahre Reichtum und die Synthese alles Schönen ist nur in Kümmersbödeli zu finden.



Pantherrochen im neu eröffneten Meeraquarium in Bern

Photo W. Nydegger, Bern

Aber ich muß aufhören, sonst beginne ich noch zu dichten, wie Goethe und Wilhelm Tell, die würdigen Vertreter des kernigen Hirtenvolkes, das die Götter beneiden.

Deine beglückte

Denise.

Modernissimo. „Sie wollen die Scheidung? Haben Sie einen triftigen Grund?" — „Eine glänzende Partie, Herr Richter!"